

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 213 (1934)

**Artikel:** Frau Käser und ihr Bub : ein Geschichtlein aus der Zeit der Grenzbesetzung

**Autor:** Utz, Fritz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374939>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Frau Käser und ihr Bub.

Ein Geschichtlein aus der Zeit der Grenzbesezung von Fritz Uz.

Zur Zeit des großen Weltkrieges lebte in einem Dorfe des bernischen Seelandes eine Witfrau. Fast den ganzen Tag sah man die Witwe, Frau Käser, an einem Fensterchen sitzen, stricken und ab und zu den Kopf heben, als erwarte sie jemand. Sie hatte einen Sohn, den Röbi, ihr ein und alles. Nach kaum beendeter Lehrzeit hatte er beim Kriegsausbruch im August 1914 mit den vielen andern Soldaten zur Grenzwacht ausrücken müssen.

„Daß du mir dann fleißig schreibst!“ hatte Mutter Käser dem Sohn noch zum Wagenfenster hineingerufen und hernach hinter dem Stationsgebäude mit dem Schürzenzipfel die Augen ausgewischt. In der Tat, Röbi hatte immer fleißig geschrieben, nicht alle Tage, wie andere ihren Schäzen, aber doch jede Woche, wenn er die Wäsche schickte. Mit schier feierlicher Sorgfalt rüstete Frau Käser jeden Montag das Wäschekleinklein, tat ein frisches Hemd, Socken, Strümpfe und blanke Nas tücher hinein, barg mitten in die weiche Masse eine Wurst und eine Handvoll Birnenschneize, setzte dann die Brille auf, prüfte die Feder auf dem Daumennagel und schrieb mit entschiedenen Zügen ein paar Zeilen, die allemal mit den Worten schlossen: „Bleib gesund und treu. Deine Mutter.“

Das Leben war der Witfrau nur noch ein Warten geworden auf Röbis Wäschekleinklein mit dem Brief.

Da war am Montag wieder eines gekommen, aber vergeblich hatte es Mutter Käser um und um gedreht und jedes Wäschestück ausgeschüttelt: es war kein Brief dabei gewesen.

„Er wird wohl strengen Dienst gehabt haben,“ murmelte die Frau vor sich hin, strickte emsig weiter und harrete auf die nächste Sendung.

Am Sonntag darauf sah sie den Hänni Franz mit der Alice Schneider, seiner Liebsten, die Dorfstraße herabspazieren. Der Hänni Franz trug die Uniform und war auf Urlaub.

Die Witwe riß das Läufsterchen auf.

„He Franz — und Alice!“

Die beiden traten heran und grüßten.

„Hör Franz! Weißt du nicht, was mein Bub, der Röbi, treibt?“

„Ja, bei welcher Einheit tut er denn Dienst?“

„Bataillon achtundzwanzig, erste Kompanie, dritter Zug!“

„Es tut mir leid,“ sagte Franz, „ich bin halt ein Sechsundzwanziger, und wir sind ganz anderswo.“

Am Montag kam das Wäschekleinklein, doch wiederum war kein Zeichen darin!

„Warum schreibst Du nicht?“ schrieb die Mutter im Brieflein, das sie der Wäsche beilegte, mit leicht zitterigen Buchstaben. „Der Hänni Franz ist auf Urlaub dagewesen. Komm doch auch einmal! Bleib gesund und treu. Deine Mutter.“

Am Samstag darnach, als es schon dunkel war, kam sie mühsam die Dorfstraße heraufgekrochen, als plötzlich eine Uniform vor ihr auftauchte. Sie hatte

sich in Gedanken eben so stark mit Röbi beschäftigt, daß es sie dünkte, er müßte es sein, und erschrocken blieb sie schier stehen. Doch es war Adolf Vieri. Der war mit Röbi in die Schule gegangen und stand jetzt auch an der Grenze.

„Guten Abend, Dolf! So, so, bist auch ein bißchen auf Urlaub. Weißt du nicht, was mein Röbi macht, Bataillon achtundzwanzig, erste Kom ...“

„Guten Abend, Frau Käser,“ sagte Dolf und drückte mit seiner harten Soldatenpranke die weiche Witwenhand. „He, Euer Röbi? Den habe ich vor einer Woche noch zum letztenmal in Delsberg gesehen. Aber ich bin halt in der dritten Kompanie, und nun ist die erste von Delsberg weggekommen, nicht weit glaube ich allerdings, nach Bassecourt oder so, genau kann ich es nicht sagen.“

„So so, Bassecourt, Bassecourt! Wo ist denn das?“

„He, das ist da auch bei Delsberg hinten.“

„So, also Bassecourt bei Delsberg. Ich danke für die Auskunft. Und was treibt ihr denn da immer an der Grenze hinten?“

„O, nicht viel! Gewehrgriffe, Drehungen, Hin- und Hermarschieren, Böckligringen und Seilziehen.“

„Gute Nacht, Dolf! Du bist immer ein Spaßvogel gewesen.“

„Ganz und gar nicht, Frau Käser,“ lachte Dolf und salutierte.

„Also Bassecourt bei Delsberg,“ murmelte Frau Käser vor sich hin, wiederholte das Wort zehn-, zwanzigmal, legte sich mit dem wunderlichen Namen auf den Lippen ins Bett, und das erste, was sie am Sonntagmorgen in die stille Stube hinaussprach, war: „Bassecourt bei Delsberg!“ Sie hütete die Namen wie Kleinodien.

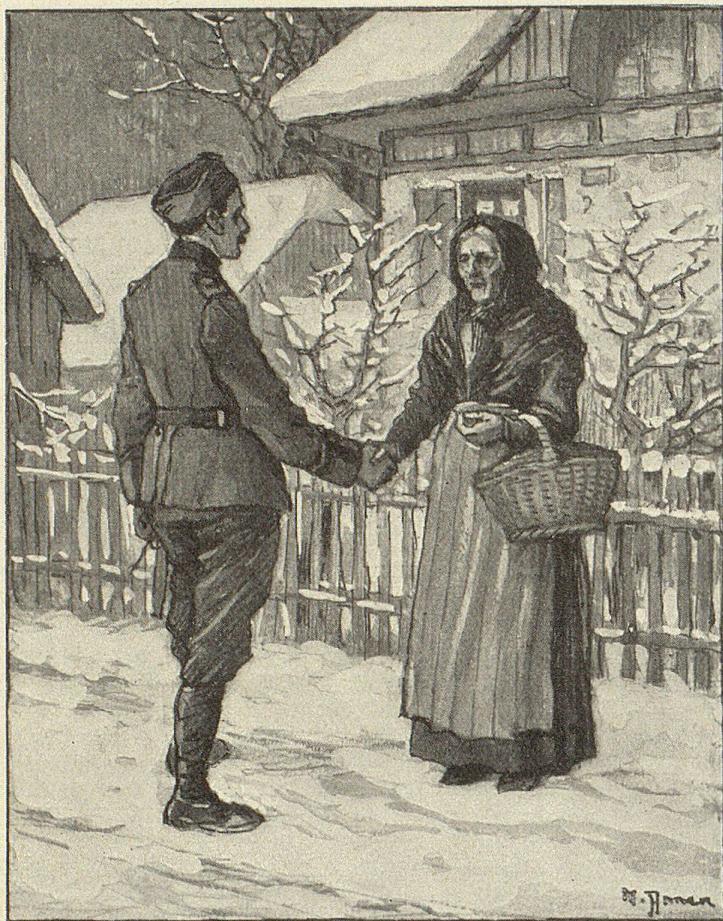
Am Montag kam das Wäschekleinklein — wieder ohne Brief.

„Jetzt wird es wohl das beste sein, wenn ich ihm die Wäsche selber bringe und nachsehe, was da eigentlich mit ihm ist,“ entschied Frau Käser, und sie fügte bei: „Bataillon achtundzwanzig, erste Kompanie, dritter Zug, Bassecourt bei Delsberg.“

Sie rüstete energisch zur Reise. Sie wusch den großen Deckelkorb, barg die Wäsche darein, vergaß nicht die Birnenschneize und die Wurst, dann ging sie zur Post, erfragte die Züge und kaufte ein gutgerührtes halbes Läffli für den Hauptmann. Sie ging zur Nachbarin, bat, sie möchte ihr für zwei, höchstens drei Tage zu den Hühnern schauen und legte sich dann mit diesen zu Bett.

Noch lag finstere Winternacht über dem Dorfe, als Frau Käser sich am anderen Morgen auf den Weg machte, um die wohl eine Stunde entfernte Bahnhofstation zu erreichen. Sie trug eine dunkle Schürze und ein schwarzes Tüchlein um den Kopf. Schon sickerte ein wenig Helle durch, als sie die Station erreichte.

„Bassecourt bei Delsberg!“ bestellte sie, der Sache sicher.



Bei heller werdendem Tag rollte der Zug dem Jura zu, der sich höher und höher aufmauerte. Es mußte keine leichte Sache sein, dahinter Dienst zu tun. Dieser Eindruck verstärkte sich, als der Zug jetzt durch die dunklen Klüsen schlüpfte und zwischen blaugrünen Talhängen hineilte. Es war trüb Novemberwetter. Hinter Münster begann es zögernd aus dem grauen Himmel zu schneien.

Die graue Last bedrückte allmählich das Herz der stillen Frau. Es erfaßte sie plötzlich eine Unruhe, sie könnte in diesen verwirrlichen Bergen ihren Buben nicht finden, oder es könnte ihm am Ende etwas zugestochen sein.

In Delsberg stieg sie um. Gerne hätte sie ihrem bedrückten Gemüt in einem Gesprächlein Erleichterung verschafft. Sie fragte ein biedereres Männchen, ob er etwa zufällig auch nach Bassecourt reise. Er lachte mit weißen Zähnen unter einem strohgelben Schnurrbärtchen hervor:

„Comprends pas!“

Lieber Himmel, zu den grauen Bergen kamen nun noch die Menschen mit fremder Zunge. Da hielt der Zug, und der Schaffner rief: „Bassecourt!“

Frau Käser schüttelte alle Bedrängnis ab, saßte den Henkel des Körbes und trat voller Erwartung auf den befesteten Platz vor dem Stationchen. Die

Witfrau wandte sich dem stillen Dorf zu. Ja, da schien es keine Soldaten zu haben.

Eine zahnlose alte Frau humpelte um eine Ecke.

„Excusez“, sagte Frau Käser, „ich hätte gerne meinen Röbi besucht. Bataillon 28, erste Kompanie, dritter Zug.“

Die Alte winkte ihr zu einem Krämerladen, und da war eine Frau, die redete, wie etwa rechten Leuten der Schnabel gewachsen ist — so düntke es Frau Käser und es wurde ihr leichter.

Bataillon 28? Das sei doch vor drei Tagen schon fortgezogen, nach Glovelier oder so! „He, Paul!“ — der Briefträger ging eben vorbei — „Bataillon 28? Ja, nach Glovelier!“ Nach Glovelier sei es eine Stunde zu Fuß. Mit dem Zuge nur zehn Minuten. Aber es fahre erst einer um 2 Uhr.

Frau Käser dankte, ging und murmelte den Namen Glovelier vor sich hin. Sie suchte den Gasthof, bestellte zu Essen, erfragte den Weg nach Glovelier und machte sich auf.

Aber auch Glovelier schien keine Soldaten zu beherbergen. Das Dorf lag still unter dem Novemberhimmel und war wie ausgestorben. Als Frau Käser noch verweilte, kam ein Soldat daher, offenbar ein Fourier oder ein Feldweibel, denn er trug mancherlei Abzeichen auf seinem Aermel. Und da war es Frau Käser schon, als treffe sie einen alten Bekannten. Der Soldat merkte sogleich, daß sie jemand suchte, und erkundigte sich.

„Da kommt Ihr leider zu spät,“ sprach er. „Gestern ist die Kompanie nach Saignelégier hinaufgezogen, um die Posten am Doubs und auf dem Clos du Doubs zu beziehen.“

War sie nun einmal nach Glovelier gekommen, so war sie auch entschlossen, dem Buben weiterhin nachzureisen, und wäre er hundert Stunden hinter den Mond gegangen.

Sie könne, wenn es ihr recht sei, gerade mit ihm fahren, meinte der freundliche Soldat. Und es war Frau Käser recht so. Sie ging zur Station, von Herzen froh, jemand gefunden zu haben, der ihr in dieser fremden Welt zur Seite stand, und es ging nicht lange, so kam der Fourier, und sie bestiegen zusammen das Bähnlein, das sich bald anschickte, den Hang zu erklettern, um die einsamen, verschneiten Höhen der Freiberge zu gewinnen. Von Röbi selber wußte der Fourier nichts besonderes zu berichten, es seien eben gar viele Soldaten in einer Kompanie.

Die Fahrt war recht kurzweilig. Der Fourier erzählte vom Soldatenleben, hatte zu klagen über Gleichgültigkeit oben und unten, wußte von eigenem Nummer zu reden. Hingegen gebe es ja noch viel größeres Unglück, und wenn mit diesem kleinen Ungeschick das große, wie es jenseits der Grenze täglich Tausende von blühenden Menschenleben hinraffe, vermieden werden könne, so müsse man sich also glücklich schäzen.

„Hört Ihr den Kanonendonner?“ fragte sie der Fourier, als das Büglein auf einer Station hielt. Er riß das Fenster herunter.

Ja, man hörte ihn, schwer und dumpf, ein fernes, unheimliches Murren, als große der dunkle, schneeräuende Horizont, und das Murren bebte auch in der Witwe Herz, und wieder kam ein Bangen darüber. Wie würde die Mutter den Buben finden?

Saignelégier! Niedrige, gedrückte Häuser, die den Himmel fürchteten!

„Ihr kommt wohl am besten gerade mit auf das Kompaniebüro,“ sagte der Fourier, und er stellte sich zur Linken der stattlichen Bauernfrau und geleitete sie zum Schulhaus, wo sich das Büro befand. Jeder Schritt wurde der Frau schwerer und schwerer.

O, es war nicht etwa des Hauptmanns wegen, vor dem die Witwe nun bald stehen würde, denn, obwohl sie einen Hauptmann hoch und heilig achtete und er mit allen Offizieren nicht weit vom lieben Gott stand, so wußte sie doch, daß er im Grunde auch nur Mensch war, und Frau Käser hatte lange genug gelebt, um sich vor Menschen nicht zu fürchten. Über mehr und mehr quälte sie die Frage, wie sie ihren Röbi wohl antreffen würde. Die innere Stimme sagte ihr, daß etwas mit ihm nicht in Ordnung sei. Der Fourier da, der wußte gewiß, wo er steckte.

Während sie das Haus hinaufstiegen, schaute sie nach, ob noch alles im Korb an seinem Platze liege.

Die Offiziere waren eben beim Hauptmann zum Rapport versammelt. Der Fourier meldete mit strammer Stimme, es sei eine Frau Käser da, die ihren Buben sehen möchte.

„Bataillon 28, erste Kompanie, dritter Zug,“ beeilte sich Frau Käser erklärend beizufügen.

„Aha, es freut mich, Frau Käser,“ sagte der Hauptmann, ein großer, fester Mann mit kriegerischem Schnurrbart, und er stellte der Frau einen Stuhl hin. Er redete darauf mit den Offizieren über die Arbeit des folgenden Tages. Dann gingen die Offiziere mit schneidigem Gruße hinaus, auch der Fourier war gegangen, und der Hauptmann schickte jetzt die Bureauordnung weg auf die Post, obwohl dort gewiß nichts zu holen war.

„So,“ sagte der Hauptmann, indem er seine Mütze ein wenig in die Stirne schob, und er reichte der Frau die Hand. „Es freut mich, daß Ihr den weiten Weg, und dazu noch bei dieser trüben Jahreszeit, zu uns heraus nicht gescheut habt, um Euren Robert zu sehen. Zwar weiß ich jetzt nicht, ob es heute noch möglich ist, ihn zu sehen, da er momentan nicht um den Weg ist. Ihr seid ja wohl auch müde. Heute könnetet Ihr ohnehin nicht mehr nach Hause reisen, am Morgen ist dann Euer Bub gewiß da — zwar ist es uns schon lieber, es kommen nicht alle Mütter hergereist, sonst könnten wir kaum noch die Grenzen bewachen.“

Er lächelte ein wenig.

Frau Käser war es bang und banger geworden, aber nun sah sie eine kleine Gelegenheit, sich zu verteidigen, und das machte ihr Mut.

„Ja seht, Herr Hauptmann, der Bub ist noch mein Einziges, seit mir mein Mann, der Hans, beim Holzen im Graberswald verunglückt ist. Ich habe ihn schlecht und recht erzogen, wie es eine schwache Frau etwa kann, bin wohl auch dann und wann zu nachgiebig gewesen, und es hat dem Buben oft der Vater gemangelt. Eineswegs, er hat eine Lehre bei einem guten Lehrmeister durchgemacht und er ist mir immer zugetan gewesen. Immer hat er mir ein Wort geschrieben, wie es ihm gehe, aber in der letzten Zeit hat er mir nur noch die schmutzigen Hemden und Taschentücher geschickt; da habe ich gedacht, es müsse mit ihm etwas nicht in Ordnung sein, ich wolle gleich nachsehen, sonst wäre ich gewiß nicht gekommen.“

„Aha, aha,“ machte der Hauptmann jetzt bedeutsam, als ginge ihm selber irgendwie ein Licht auf. Er hatte die Mütze jetzt auf den Tisch geworfen, die Arme verschränkt, die Beine gespreizt und starnte eine Weile vor sich ins Zwielicht.

Frau Käser öffnete leise den Deckel des Körbes und nestelte darin, um das Läffli unter dem Kram hervorzukriegen. Dann, wie sie das Läffli verspürte, sagte sie „Und bei dieser Gelegenheit habe ich gedacht, es würde . . .“

Der Hauptmann war plötzlich zu einem Entschluß gekommen und unterbrach die Rede der Frau:

„Seht, Frau Käser, es hat keinen Zweck, daß ich Euch hinters Licht führe, ich merke wohl, daß Ihr nicht schlafen könnetet, bevor Ihr ihn gesehen.“

Er hustete, als säße ihm ein Birnenschitz im Hals.

„Um es Euch gerade herauszusagen, Euer Bub, der Robert, hockt gegenwärtig im Loch, bis morgen noch, dann kann er wieder heraus.“

Keine andere Nachricht hätte die Frau ärger treffen können. Ihr Röbi, ihre einzige Zuversicht und Hoffnung, der Inhalt ihres Lebens — im Gefängnis! Lieber hätte sie ihn in Ehren tot gesehen. In der Verzweiflung suchten ihre Finger im Korb unter der Wäsche nach dem Läffli, erwischten es endlich am Bein und krallten sich darein. Und nun schossen hurtig die Tränen aus den blauen, treuherzigen Augen und fügelten über die leicht gefältelten Wangen. Nur eines stieß ihr Mund hervor: „Warum, warum?“

„Ja, warum?“ sagte der Hauptmann und empfand herzliches Mitleid. „Gerne hätte ich Euch Besseres gemeldet. Euer Röbi hat sich anfangs ganz gut gestellt. Alle stellten sich ja anfangs gut, niemand dachte, daß der Krieg so lange dauern könnte. Aber — es ist eben länger gegangen. Und nun beginnt sich zu zeigen, wer Ausdauer hat. Ich will ja nicht gerade sagen, wir hätten einen kurzweiligen Dienst. Im Grunde haben wir wohl alle den Verleider. Aber was nützt es? Wir müssen ausharren. Nun, Röbi hat eben den Verleider bekommen. Er hat sich verschiedene Nachlässigkeiten zuschulden kommen lassen. Einmal hat er beim Schildwachstehen geraucht. Da wurde ihm aufgezogen. Ein andermal hat er seine Waffe gräßlich vernachlässigt. Da wäre eigentlich das Maß schon voll gewesen. Zum dritten, er hat gemault, und da haben wir ihn ein wenig eingesteckt, damit er wisse, was Dienst heißt, und darüber nach-

denken könne. Daß er Euch nicht mehr geschrieben, das zeigt auch seine Nachlässigkeit."

Der Hauptmann stellte sich ans Fenster, blickte hinaus und wirbelte seinen Schnurrbart.

"Daß ich diese Schande erleben muß!" weinte Frau Käser.

Der Hauptmann trommelte mit den Fingern den Zapfenstreich auf die Scheibe. Rasch wandte er sich herum und sprach: „Seht, Frau Käser, es gibt ein altes Sprichwort im Militär, und das heißt, jeder rechte Soldat müsse einmal im Loch gewesen sein.“

"Nein, nein, diese Schande, Röbi, was hast du mir angetan!"

Dem Hauptmann wurde unbehaglich. Er hatte nie gedacht, eine Mutter könnte sich darüber so grämen, daß man ihren Buben eingestellt. Sein Herz wurde weich. Er setzte sich rittlings auf einen Stuhl und redete:

"Seht, Frau Käser, es freut mich, daß der Röbi eine solche Mutter hat. Ihr werdet sicherlich auch noch ein Wörtlein mit dem Jungen reden und ihn in den Senkel stellen. Aber da ist nun doch noch nicht alles verloren. Manchem ist es für sein Leben lang eine Lehre gewesen, und es ist gleichwohl etwas aus ihm geworden. Also, zum Beispiel, da denke ich jetzt gerade an mich, hm, ja, wie war das schon?"

Und der Hauptmann begann aus lauter Mitleid, und um die Witfrau zu trösten, eine Geschichte zu erfinden, wie er als Rekrut eine Nacht lang habe ins Gachot wandern müssen, weil er am Abend beim Zimmerverlesen fünf Minuten zu spät eintrückte. Es möge im Dienst eben nicht viel erleiden, und man habe einen Denkzettel.

"... und darum, meine ich, braucht Ihr Euch jetzt diese Sache sicherlich nicht so zu Herzen zu nehmen. Seht, bin ich nicht doch Hauptmann geworden?"

Er hatte sich so in seine Geschichte hineingelogen, daß er selber Freude daran empfand, umso mehr, als sie ihre Wirkung zu haben schien und die Frau allmählich sich beruhigte. Frau Käser sprach, sich die Tränen von den Wangen wischend:

"Ja schon; aber es ist doch nicht dasselbe, ob Euer Gattung dergleichen im Uebermut tut oder solch ein einfältiger Tropf wie mein Röbi."

"He, warum nicht gar, Frau Käser, akkurat dasselbe, akkurat! Da ist kein Tota Unterschied. Freilich will ich ja jetzt nicht gesagt haben, daß Euer Röbi noch Hauptmann werde, aber alle Tage wird es mir deutlicher, daß ein guter Soldat jedenfalls soviel wert ist wie ein Geschnürter, mehr wert gar als etwa ein schlechter Führer."

Fern im Westen war schnell noch die Abendsonne hervorgebrochen und malte Wand, Tisch und Tintenfaß und des Hauptmanns braunes Gesicht mit dunkelrotem Licht. Und sie leuchtete auch in der Witwe Auge und schickte einen Strahl hinab auf den Grund ihrer traurigen Seele. Sie ermannte sich und atmete auf. Mit einem Griff sah sie nach dem Löffli und schwang es auf den Tisch, indem sie redete: „Nichts für ungut, Herr Hauptmann, daß ich Euch mit meinem Buben so viel Ungelegenheit mache,

aber ich habe Euch da etwas gekramet. Ihr werdet sicherlich einem zarten Schnäfeli nicht abhold sein.“

"Das wohl nicht, aber wo denkt Ihr auch hin, Frau Käser!"

"Wohl, wohl, nehmt es jetzt nur! Ich trage es gewiß nicht wieder heim, das könnt Ihr Euch denken. Ihr werdet sicher froh sein darüber, wenn es nun so kalt wird, und Ihr dann am Abend vor dem Zubettegehen noch einen Bissen abschneiden könnt."

"He nun, wenn Ihr es zwingen wollt," sagte der Hauptmann, um die Frau nicht zu beleidigen. „Biegen Dank!"

"Nichts zu danken, gar nichts zu danken," wehrte Frau Käser, von Herzen froh, sich mit dem Hauptmann so gut verständigt zu haben. Sie hatte sich einen Hauptmann immer so vorgestellt wie diesen da, aber nun war sie doch erstaunt, so frei mit ihm reden zu können.

"Nun also, Euer Röbi!"

Der Hauptmann erhob sich, und im selben Augenblick trat eben die Ordonnaanz ein, meldend, daß nichts auf der Post gewesen, mit begehrlichen Augen das Löffli ausspiezend. Der Hauptmann befahl dem Manne, den Schlüssel auf der Wache für Nummer 13 zu holen und die Frau hinabzugeleiten.

"Ich denke, wir sehen uns dann morgen wieder," sagte der Hauptmann, sich verabschiedend. "Wenn Ihr nichts dagegen habt, so lasse ich Euch in der 'Krone' ein Zimmer bereithalten."

Über so viel Freundlichkeit staunte Frau Käser noch mehr. Dann folgte sie der voranschreitenden Ordonnaanz, entschlossen, dem Buben die Leviten zu lesen. Aber da war sie doch plötzlich mutlos, als jetzt der Soldat eine Türe im Keller aufschloß und sie mit einem Blick im Zwielicht einen Tisch in dürtigem Raum erblickte, daran sich jetzt langsam eine Gestalt emporrichtete. Die Tränen standen der Frau wieder zuvorderst in den Augen. Die Gestalt trat näher. Es war Röbi, bleich und hohl im Gesicht, mit unrasiertem Kinn, ungekämmtem Haar und in einem grauen Wams. Jetzt erkannte Röbi die Mutter. Er knirschte: „Daß du jetzt gerade hast kommen müssen!"

Das gab der Frau einen Stoß. Und jegliche Träne war weggeblasen.

"So, so, gelt, das hättest du nie geträumt, daß ich eben kommen müsse, um deine Schande mitanzusehen. Das mag dir wohl unbequem sein. Allein, hättest du geschrieben!"

Der entschiedene, spöttische Ton aus dem Munde der Mutter brachte den Jungen zur Besinnung.

"He ja, nicht daß du mir sonst zuwider bist, aber gerade jetzt ..."

"... ist es wohl am nötigsten, daß ich komme," schnitt Frau Käser das Wort ab.

"Komm!" sagte Röbi, dem die neugierigen Blicke der Ordonnaanz zuwider waren als die Mutter selbst, und er zog Frau Käser am Ärmel aus dem Korridor in den Kellerraum hinein.

Röbi hatte sich abseits gestellt. Troß und Scham kämpften in ihm. Dann warf er sich auf den Stuhl, barg den Kopf in die Hände und schluchzte leise. Daß sie ihn so elend sah, würgte auch der Mutter

wieder alles Ungemach in den Hals. Sie stellte den Korb auf den Tisch, trat neben den Jungen, streichelte ihm das borstige Haar, las ein paar Strohhälmchen daraus und sprach in einemfort: „Du dummer, dummer Bub du, was machst du für Dummheiten, du dummer, dummer Bub!“

Es tat dem Buben gut, zu heulen. Wohl war es unsoldatisch und lächerlich, aber das Augenwasser schwemmte mancherlei Unsauberkeit von der Seele weg.

Nun zog Röbi ein großes rotes Nasstuch aus der Hosentasche, wischte die Tränen ab und schneuzte sich, daß die Wände mitsurrtten.

„So, ist's jetzt genug?“ fragte die Mutter.

„He, weißt du,“ sagte Röbi mit bebender Stimme, „es ist meiner Seel kein Schleck, hier oben Dienst zu tun und sich zu langweilen, und du kannst mir glauben, daß ich nicht der einzige bin, der sich langweilt und am liebsten drauslaufen möchte.“

„Ja, aber was möchtest denn?“

Röbi murkte mit bösem Seitenblick: „Weiß der Teufel, es wäre mir recht, wenn's losginge und wir Krieg bekämen, so wühten wir, was wir zu tun hätten. Aber dieses Herumstehen und ewige Drillern und Gewehrgriffeln . . .“

Frau Käser lachte hell auf. „So, so, du möchtest Krieg! Und du meinst, man könnte einen brauchen da, der solch ein Gränni ist wie du? Du scheinst mir noch saubere Ansichten zu haben, was es da für Leute braucht, wohl! Dazu braucht es dann wirklich andere Kerle.“

Ihre spöttische Schönwetterstimme schlug plötzlich in Hagelschlag um. Sie stellte sich breit vor den Buben hin, daß er keinerweise entrinnen könne, und ihre Stimme grollte wie nahendes Gewitter aus der Tiefe heraus: „Weißt du eigentlich, wozu du, wozu ihr da an der Grenze seid und wozu wir eine Armee haben, he, weißt du das?“

Sie rüttelte ihn mit festem Griff an den Schultern.

„Was bist du noch für ein dummer Bub, helfe mir der Herr! Damit wir keinen Krieg im Lande haben, dazu haben wir die Armee und dazu siehst du an der Grenze. Ihr sollt uns den Krieg von dem Lande fernhalten, das ist eine wichtige und heilige Aufgabe, und wenn das nun auch ein wenig langweilig sein mag, so schadet das nichts.“

Jetzt war das Hagelwetter da und prasselte auf den Jungen nieder.

„Krieg, ja, Krieg hättest du gerne? Bist du so sicher, welchen Weg er nähme, ob du auch alle Tage und genug zu essen bekämet? Du würdest noch anders nach mir heulen, wenn du tage- und nächtelang vor dem Feind in irgendeinem nassen Erdloch liegen müßtest! Meinst du, es wäre ausgemacht, daß ich dir jeden Montag saubere Wäsche nachschicken könnte? Und was würdest du dazu sagen, wenn der Krieg seinen Weg auf unser Dorf zu nähme, unser Haus verbrant, zerschossen, die Hühner tot, ich vielleicht auch? Und so einer will Krieg; was bist du für ein dummer, dummer Bub!“

Röbi zog den Kopf ein, denn jedes Wort zwicke ihn wie eisiges Hagelforn. Er versuchte zu wehren und begab sich auf den Rückzug.

„Ja, ja, es ist ja nicht nur das wegen der Langeweile. Aber weißt, die Obern sind auch gar streng und düpilig, und das Essen ist auch nicht immer, wie es sein sollte, und dann immer dieser Drill.“

Frau Käser jammerte: „O jerum, was bist du für ein Blöterler geworden. Habe ich etwa das aus dir gemacht? Ach, ich bin halt nur eine Frau, habe dich aus lauter Liebe, weil du mein Einziges und Letztes gewesen bist, verhätschelt, hätte dir oft statt Zückerlein die Rute geben sollen.“

Das Leid um ihren verstorbenen Mann packte sie.

„O Hans, Hans, wäre du noch am Leben geblieben, dann wäre der Röbi wohl nicht ins Loch gekommen!“

Dem Röbi war schon lange angst und bange. Er frazte seinen störrischen, verwilderten Haarschopf.

„Ja, ja, ich habe ja schon eingesehen, daß ich anders tun muß, aber es sind auch immer etliche hinter einem her, die aufwiegeln gegen die Vorgesetzten.“

Mit diesem Vorwurf rief er das schon abziehende Gewitter blitzschnell zurück. Die Mutter fuhr ihm mit der Hand vor dem Gesicht herum und rief:

„So, so, das wagst du zur Entschuldigung anzuführen? Und steckt doch nur eine Anklage deiner Lieberlichkeit dahinter. Stopfe du denen, die dich aufreizen, das Maul, du Galöri, der du bist! Die Offiziere und Korporale haben wohl auch ihre Fehler, sind etwa unwirch und aufgebracht, aber bei euch wird es schwer halten, zum Engel zu werden. Und seid ihr etwa ihretwegen an der Grenze? Ihr seid da für euch selber, für das Land, für die zu Hause, und da mag man wohl etwas ertragen.“

Röbi hatte jetzt genug Gewitter. Er ließ den Kopf hängen und brummte: „He ja, es ist ja wohl so, wie du sagst, und ich will mich zusammennehmen, und es soll nichts mehr vorkommen.“

„Besser ist besser!“ drohte Frau Käser. „Ich ertrüge es nicht, daß du mir weiter Schande antatest, und das kannst du sicher sein, ich reise dir nicht mehr in den Jura hinauf nach. Da, gib mir die Hand, daß dein Versprechen so sei!“

Nein, daß er solch eine Mutter habe, das hatte Röbi nicht gewußt. Die Augen niedergeschlagen, aber mit innerer Hochachtung, reichte er ihr die Hand.

Darnach schwiegen sie eine Weile.

Frau Käser fand es jetzt für das beste, von andrem zu reden, und sie begann mit ihrer gewohnten ruhigen Stimme von der Reise zu erzählen, von Bassencourt, Glovelier und dem freundlichen Fourier. Mit jedem Wort wurde es heller im Loch, Mutter und Sohn sahen sich froh in die Augen und kamen einander mit offenem Herzen entgegen. Die Mutter mußte vom Dorf erzählen, und Röbi kam jetzt auch manches Kurzweilige aus der Dienstzeit zu Sinn.

Mitten in die Unterhaltung tönten die Schritte der Wache, welche Röbi das Essen brachte. Er nahm die verkleisteren, ein wenig nach Soda schmeckenden Makkaroni in den Gamellendeckel, und Frau Käser überzeugte sich von der Qualität der Kost, die sie für



hungrige Magen als genießbar fand. Sie griff nach dem Korb, holte die Wurst und die Birnenschnitte hervor und legte die saubere Wäsche auf den Tisch. Schließlich war sie vom Reisen und allen Aufregungen, auch vom Schelten mit Röbi, recht müde geworden.

„Also, morgen treffe ich dich dann nicht mehr da,“ sagte sie, ihm die Hand reichend.

„Gute Nacht, Mutter!“

Die schwere Türe schloß sich, und die bereitwillige Bureauordonnanz zeigte der Frau den Weg zur „Krone“, wo die vorsorgliche Wirtin auf das Geheiß des Hauptmanns schon eine Bettflasche in Frau Käfers Nachtlager gelegt hatte. Denn es war kalt geworden und ein glitzernder Sternenhimmel war über den nächtlichen Freibergen aufgegangen.

Kalt und frisch wie die Nacht zog auch der Morgen herauf. Ein dünner Wind trieb Nebelballen am blauen Himmel hin, und die Juratannen rauschten majestätisch mit ihren gewaltigen Ästen.

„Das Nachtlager kostet nichts,“ sagte die Wirtin, als Frau Käfer nach der Rechnung fragte, „der Hauptmann hat es befohlen.“

Auf dem Wege zum Kompaniebureau kam ihr schon die Ordonnanz entgegen und meldete, die Soldaten seien draußen vor dem Dorf, und er habe Befehl, sie hinzuleiten. Der Hauptmann sprangte heran, gab der Ordonnanz das Pferd in Obhut und geleitete die Frau zu den exerzierenden Soldaten. Dort marschierte Röbi frisch und munter in Reihe und Glied, handhabte das Gewehr, als wär's ein Spaziersteklein und bewegte sich kräftig und geschmeidig aufs Kommando. Der Hauptmann erklärte der Frau, wie die Posten dort im tiefen Doubstale unten und auf dem Berggrücken drüber verteilt seien und wie der Röbi mit seinem Zuge nächste Woche auf die Wache komme.

Als die Zeit herum war, rief der Hauptmann den Füsilier Käfer heran.

Schnell und ohne viel Worte verabschiedeten sich Mutter und Sohn.

Der Hauptmann hatte auch dem Zugführer ein Wort zugerufen.

Fünfzig Bajonette fuhren blixend aus den Scheiden und waren klirrend auf die Gewehrläufe gesetzt. Der Säbel des Offiziers sprühte Feuer. Aufs Kommando strammten sich die Glieder, und die Beine begannen den gefrorenen Weg zu klopfen. Fünfzig Augenpaare blickten im Defilieren nach dem salutierenden Hauptmann und der stattlichen Frau. Es war eines der schönsten und würdigsten Defilees während der ganzen Grenzbesetzung.

Frau Käfer hatte auch Röbis Blick aufgefangen. Sie wischte hurtig über die Augen. „He wohl, das ist noch käches Holz“, sagte sie.

„Will's Gott, es schauen alle Mütter so gut dazu“, versetzte der Hauptmann, und es war ihm nicht zu wenig, die Frau hernach auf die Station zu geleiten und mit ihr zu plaudern, bis der Zug von dannen rollte.

Im nächsten Wäschekleinkind fand Frau Käfer wieder einen Brief, und sie brauchte nie mehr darauf zu warten.

### Auf den Lebensweg.

Gehe hin in Gottes Namen,  
Greif dein Werk mit Freuden an,  
Frühe säe deinen Samen, —  
Was getan ist, ist getan!

Weißt du auch nicht, was geraten  
Oder was mißlingen mag,  
Folgt doch allen guten Taten  
Gottes Segen für dich nach!

Sieh nicht aus nach dem Entfernten —  
Was dir nah' liegt, mußt du tun;  
Säen mußt du, willst du ernten,  
Nur die fleiß'ge Hand wird ruhn.

Ch. Teiter.